

Maik Bierwirth

...jenseits geplanter Prozesse – Einleitendes und Methodisches

2013

<https://doi.org/10.25969/mediarep/3882>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bierwirth, Maik: ...jenseits geplanter Prozesse – Einleitendes und Methodisches. In: Maik Bierwirth, Oliver Leistert, Renate Wieser (Hg.): *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*. Paderborn: Fink 2013 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 2), S. 9–17. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/3882>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-10734>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

MAIK BIERWIRTH

... JENSEITS GEPLANTER PROZESSE –
EINLEITENDES UND METHODISCHES

Strukturen entwickeln sich häufig ungeplant, im Rücken der Beteiligten und ohne zentrale Steuerung. Oft sind es verteilte Prozesse des Tauschs, der Zirkulation oder der Aushandlung, die solche unvorhergesehenen Resultate zeitigen. Der hier vorgelegte medien- und kulturwissenschaftliche Sammelband zeichnet Spuren dieser meist schwer erkennbaren Abläufe nach. Es wird untersucht, auf welche Weise Tausch- und Gabenhandlungen Automatismen bedingen, die in ungeplante Strukturen münden.

Der Band basiert auf einer Tagung mit dem Titel „Verteilt. Vertauscht. Verhandelt.“, die am 17. und 18. April 2009 an der Universität Paderborn stattfand.¹ Die Tagung wurde von den Kollegiatinnen und Kollegiaten des DFG-Graduiertenkollegs *Automatismen – Strukturentstehung jenseits geplanter Prozesse* veranstaltet. Der daraus entstandene Sammelband ist der zweite in der Schriftenreihe „Automatismen“ und schließt an den schlicht *Automatismen* betitelten Vorgänger² an.

Tausch- und Zirkulationsbewegungen beschreiben ein besonderes Entwicklungsmodell, wie Renate Wieser im zweiten einleitenden Teil genauer erläutern wird. Ungeplante Strukturen entstehen so durch das Zusammenspiel einer Vielzahl von Akteuren, Ereignissen und Orten, anders als etwa bei individuellen psychischen Automatismen. Es finden vielfältige Vorgänge der Aushandlung statt. Unter Umständen verfolgen die einzelnen Akteure oder Faktoren zwar einen jeweils eigenen Plan, aber die schlussendlich sich abzeichnende Struktur hätte weder vorhergesagt, noch bewusst determiniert werden können. Unverzüglich fragt sich, wie man sich derartigen Prozessen wissenschaftlich annähern kann, da bloße Kausalität oder teleologisches Denken ins Leere laufen. Außerdem reicht auch der genaue Blick auf die diversen Beteiligten für

¹ Graduiertenkolleg *Automatismen*: „Verteilt. Vertauscht. Verhandelt. – Entstehung ungeplanter Strukturen durch Tausch und Zirkulation in Kultur und Medien“, Tagung an der Universität Paderborn, 17./18. April 2009. Die Referentinnen und Referenten verteilten sich auf fünf thematische Panels: ‚Neue Verteilungen durch verteilte Systeme‘, moderiert von Oliver Leistert; ‚Verteiltes Handeln in der Kulturproduktion und kultureller Tauschwert‘, moderiert von Maik Bierwirth; ‚Einschreibung von Tausch und Zirkulation in die Form‘, moderiert von Roman Marek und Christina Louise Steinmann; ‚Zirkulation zwischen Körper und Medium‘, moderiert von Christian Hüls; ‚Reichweite von Tauschmodellen‘, moderiert von Renate Wieser. – Die Beiträge von Heike Derwanz, Oliver Leistert und Christina Louise Steinmann entstanden speziell für den Sammelband.

² Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina Louise Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010.

ein Verständnis des Prozesses vermutlich nicht aus, da bei solch emergenten Phänomenen die Summe eben mehr als die einzelnen Teile sein kann. Unter dem Punkt Methodisches wende ich mich einigen basalen Methodenproblemen zu und werfe einen Blick auf die im Band versammelten Ansätze und ihre Vorzüge für eine Forschung zur Strukturentstehung jenseits geplanter Prozesse.

Der Sammelband fasst verschiedene Formen und thematische Gebiete von ungeplanten Strukturen in drei Themenblöcken zusammen, die aus unterschiedlicher Perspektive eben genannte Entstehungsprozesse untersuchen. Der erste Teil analysiert den Faktor der Verteilung in sozio-technischen Mediensystemen, der zweite wendet sich dem Komplex der Interaktion zwischen Körper, Psyche und Technik zu und der dritte widmet sich schließlich dem verteilten Handeln und Verhandeln in der Kulturproduktion und -etablierung.

I. Verteilte Technik und Techniken der Verteilung

Oliver Leistert diskutiert die Verteilung von Lasten in IT-Netzwerken und zeigt aktuelle Entwicklungen hin zu individual-egalitären, nachbarschaftlichen Topologien auf, in denen Hierarchien sich zugunsten kollektiver, rhizomatischer Vermaschung in Meshnetzwerken auflösen. Diese weisen eine andere Genealogie auf als herkömmliche Computer-Netzwerke, so die These. Leistert betrachtet die Aktualisierung ihrer Infrastruktur als Individuation. Das Protokoll von derart verteilten Ad-hoc-Strukturen ist hierbei Möglichkeitsbedingung und Kontrolle der Verteilung in einem.

Christine Ehardt beschreibt die durchaus kontingente Entwicklung hin zur Etablierung des österreichischen Rundfunksystems in den 1920er und 30er Jahren. Dabei vergleicht sie die Wirkung verschiedener Erfindungen zur ‚Stimm- und Tonübertragung‘ seit den 1870er Jahren. Exemplarisch erläutert sie den Diskurs um die Internationale Elektrische Ausstellung 1883 in Wien und die Gründung der Radioverkehrsaktiengesellschaft (Ravag) 1924, um den anschließenden, vergeblichen Versuch darzustellen, mit dem *Radioskop* einen Apparat zur Kombination von Bild und Ton als Konsumartikel durchzusetzen.

Eine ähnlich plurale Wirkungsgeschichte analysiert *Harald Hillgärtner* in Bezug auf den Siegeszug der Wikipedia. Dabei geht er auf die Vorgeschichte des Betriebssystems Linux ein und diskutiert die Vorläufer Nupedia und GNUpedia mit ihren jeweiligen Charakteristika, welche letztlich in das Erfolgsmodell der Wikipedia münden. Schließlich vergleicht Hillgärtner diese mit dem Konkurrenzkonzept Citizendium und hinterfragt anhand dessen die Differenz zwischen einer Online-Enzyklopädie und einem Wiki.

Julia Zons widmet sich in ihrem Beitrag der Erfindung des Pantelegraphen und seiner Anpassung an die begrenzten technischen Möglichkeiten telegraphischer Bildübertragung. Ab 1865 wurde dieser von Giovanni Caselli patentierte Apparat in erster Linie für Börsentransaktionen, also vor allem für Un-

terschriften genutzt. Zons stellt den Ablauf und die beteiligten Faktoren dem konkurrierenden Postsystem gegenüber und fokussiert auf sich vollziehende Zirkulationen und ungeplante Einschreibungen bei der Zeichenübertragung mit dem Pantelegraphen.

II. Zirkulationen: Körper – Psyche – Technik

Eine ‚Konjunktur des Körperlichen‘ wird von Filmwissenschaftler *Thomas Morsch* im Poststrukturalismus und genauer in der Theorie des Films bei Sobchack und Deleuze ausgemacht und erläutert. Daran anschließend demonstriert Morsch, wie das Körperliche zwischen Theorie und filmischer Inszenierung zirkuliert. Anhand der Filme von Phillippe Grandrieux beschreibt er ein Kino der Sensation, in dem der Zuschauer jenseits sprachlicher Vereindeutigung körperlich-sinnlich affiziert wird und die Materialität des filmischen Körpers selbst in den Vordergrund tritt.

Bianca Westermann vergleicht die Diskurse über die biomorphen Automaten, die Jacques de Vaucanson 1738 erstmals vorführte, mit denen über Hightech-Prothesen des 21. Jahrhunderts. Während der Automat als Externalisierung des Körpers eine neue, weniger tabuisierte Sicht auf den menschlichen Körper zulässt, führt die Internalisierung der Technik in den Körper als Beinprothese oder Exoskelett ebenso zu einer Reevaluation und Öffnung der Grenze zwischen Körper und Maschine. Westermann diskutiert diese folglich als ein kulturelles Konstrukt.

In Freuds Frühwerk *Entwurf einer Psychologie* (1895) verfolgt dieser noch das Ziel einer „naturwissenschaftlichen Psychologie“, die er materiell als neurologisches Modell verallgemeinern möchte. Der Versuch einer derartigen ‚physikalischen Ökonomie‘ führt ihn aber an die Grenze wissenschaftlicher Beweisbarkeit, die er mit spekulativen Modellen zu einer oszillierenden Bewegung verknüpft. *Frank Wörler* beschreibt, wie sich dieser Übergang hin zur klassischen Psychoanalyse in Freuds Entwurf Bahn bricht und wie dabei latent die Existenz des Anderen vorausgesetzt wird.³

Christina Louise Steinmann analysiert Wilhelm Buschs phantastische Erzählung „Eduards Traum“ (1891) als eine prototypische Internet-Utopie. Anknüpfend an Freuds *Traumdeutung* und seine Theorie des Wunderblocks weist Steinmann parallele Strukturmerkmale zwischen der virtuellen Welt des Internets und der virtuellen, körperlosen Traumreise Eduards in Buschs Erzählung nach. Sie wirft auf diese Weise Fragen nach einer Analogie zwischen psychoanalytischen Konzepten und subtiler Mediengenesse auf.

³ Die mögliche Bedeutung dieses Frühwerks Sigmund Freuds für eine Automatismen-Forschung wird auch von Hartmut Winkler thematisiert: Vgl. Hartmut Winkler, „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina Louise Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 39-59: 45 ff.

III. Tausch und Verhandlung in Kulturproduktion und Kanonisierung

Annika Beifuss untersucht ein Wechselspiel zwischen Autor und Mäzenin als paradigmatisch für das Patronagesystem der Frühen Neuzeit. Wenn Ben Jonson der Countess of Bedford ein Huldigungsgedicht als eine Gabe oder ein Geschenk widmet, werden auf diese Art verschiedene Formen von Kapital und Macht verhandelt: Die Mäzenin stellt mit ihren Ressourcen einen notwendigen Faktor für die Arbeit des Autors dar. Gleichzeitig lässt er ihr durch sein Werk symbolisches Kapital zukommen. Mithin lässt sich nicht von einer einseitigen Abhängigkeit sprechen, was Beifuss in ihrer gender- und machttheoretischen Analyse des Gedichts untermauert.

Der Agent in Hollywood verfügt ebenfalls über eine nahezu unverzichtbare Mittlerrolle für Regisseure, Schauspieler und Produzenten, bevor überhaupt ein filmisches Werk entstehen kann. *Alexander Zons* nähert sich dieser Rolle des Dritten, des Filmagenten, anhand von Briefkorrespondenzen, sowie Entwicklungen im Studiosystem. Er erläutert den Austausch im Netzwerk „Hollywood“ als asymmetrisch, da nur so überhaupt ein produktiver Zirkulationsprozess vorangetrieben werde: Dem Agenten komme seit den 1950er Jahren dabei eine zwar ungeplante aber initiale Bedeutung zu.

Nachdem ein kulturelles Produkt entstanden ist, bedarf es wiederum eines Vermittlers, der das Werk in den Diskurs überführt. Kunstethnologin *Heike Derwanz* untersucht dies anhand der Funktion von Street-Art-Blogs im Kunstbetrieb. Sie weist durch Interviews mit einigen Bloggern, sowie durch die Analyse von deren Webseiten die Bedeutung von Blogs als *Gatekeeper* für neueste Street Art nach. Exemplarisch beschreibt sie die Expansion des *Woooster Collective* vom Blog zu einem der wichtigsten Akteure im Street-Art-Bereich.

Matthias Beilein wendet sich der Kanonisierung im Bereich der Literatur zu und fragt, unter welchen Bedingungen sich die Aufwertung von Texten vollzieht und inwiefern dabei eine ‚unsichtbare Hand‘⁴ im Spiel ist. Zudem diskutiert er, in welchem geografischen oder sprachlichen Umfang sinnvoll von Kanonbildung gesprochen werden kann. Dies erläutert er etwa im Vergleich zwischen österreichischem und deutschem Literaturkanon. Abschließend wirft er zentrale, offene Fragen der Kanonforschung auf, die auch eine Erklärung mit der ‚invisible hand‘ nicht zu beantworten vermag.

Mirna Zeman beschließt den Band, indem sie den Versuch analysiert, ein kulturelles Symbol für kommerzielle und nationale Interessen festzuschreiben: Zeman erörtert die gezielte Vermarktung der Krawatte als kroatisches Nationalsymbol, das anhand selektiver Quellenauswahl oder Bedeutungskonstruk-

⁴ Diese Metapher, allerdings mit einem eher medientechnischen Bezug, beleuchtet ein weiterer, geplanter Sammelband der Reihe *Automatismen*, basierend auf der Fachtagung „Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte“, die am 4./5. Februar 2010 in Paderborn stattfand.

tion ein positives Image Kroatiens kreieren soll. Sie konterkariert dies mit historischen Aussagen über Kroaten und Krawatten, welche die erwünschte Legendensbildung *ad absurdum* führen, sowie anhand des Krabat-Mythos', welcher wiederum in der Lausitz unkritisch als Markenzeichen (*Brand*) für die Tourismusindustrie genutzt wird.

Methodisches

Da ungeplante Strukturen nicht bewusst gesteuert, also weder dirigiert noch determiniert werden, handelt es sich wesentlich um Bottom-up-Prozesse, so dass Faktoren wie Quantität, Masse, Koordination und Wiederholung in den Entstehungsabläufen entscheidend werden. Bei der wissenschaftlichen Betrachtung ergibt sich nun dabei folgende Herausforderung: „Alle Probleme der Beobachtung potenzieren sich, sobald es gilt, eine größere Anzahl von Aktanten im Blick zu behalten.“⁵ Das heißt, es stellt sich die Frage nach einer adäquaten Methode, oder besser im Plural nach Erkenntnis fördernden Arbeitsweisen, die jeweils auf das zu untersuchende Phänomen abgestimmt sind, zumal das Feld der Automatismen in seiner Breite interdisziplinär beackert werden muss.

In der verwandten Emergenz-Forschung beschreibt Thomas Wägenbaur das Dilemma folgendermaßen: Zunächst setzt das „Neue [...] paradoxerweise das Alte voraus, sonst ist es gar nicht vorstellbar.“⁶ Man kann Emergenz-Prozesse also erst *post factum* erkennen, gleichzeitig muss man aber einen früheren Zustand mit einem späteren vergleichen, also diachron vorgehen. Dieses Vorgehen beantwortet aber nicht die Frage, *wie* ungeplante Strukturen entstanden sind, sondern zunächst nur, *dass* sie entstanden sind. Durch eine höhere Anzahl der Vergleichsmomente kann man zwar die Prozessualität teilweise nachverfolgen, das Moment des Umschlags oder Sprungs⁷, wenn sich eine neue Struktur ausbildet, kann aber nicht hinreichend bestimmt werden. Wägenbaur folgert, dass der Wissenschaftler neben dieser Betrachtung „von außen“ die Möglichkeit hat, „das System von innen“ zu begleiten, sich also „in de[n] Kommunikationszusammenhang“ zu begeben und daran teilzunehmen.⁸ Nun kann er den Prozess aber nicht mehr repräsentieren, sondern nur ‚performieren‘. Er bewegt sich synchron, ihm fehlt die Distanz, die er zwar vielleicht

⁵ Winkler (2010), Spuren, Bahnen, S. 43.

⁶ Thomas Wägenbaur, „Einleitung“, in: ders. (Hg.), *Blinde Emergenz? Beiträge zu Fragen kultureller Evolution*, Heidelberg, 2000. S. 1-32: 29.

⁷ Vgl. zum ‚qualitativen Sprung‘ als Eigenschaft von Automatismen Hannelore Bublitz in: dies., „These 2: Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise – gerade das Neue: spielerisch-mühevolle Perfektion“, in: dies./Roman Marek/Christina Louise Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 23-26.

⁸ Wägenbaur (2000), Einleitung, S. 29. [Herv. i. O.]

durch Selbstreflektion wiederherzustellen vermag, dennoch kann dies nur im Wechsel zwischen innen und außen geschehen, nicht zugleich. Er kann das „Paradox des Neuen“ im Zusammenspiel der beiden Betrachterpositionen also nicht „lösen“, sondern nur „entfalten“.⁹ Wägenbaur weist im Weiteren darauf hin, dass der Austausch zwischen den beteiligten Instanzen sich simultan, durch Rückkopplung vollzieht. Der Begriff der Rückkopplung erscheint mir allgemein für die Entstehung ungeplanter Strukturen zwar als weniger zentral¹⁰, aber die relative Gleichzeitigkeit des Zusammenwirkens unterschiedlicher Faktoren ist im Wortsinn *in der Tat* entscheidend. Wie bereits angedeutet, wäre eben die Vorstellung einer reinen kausalen Verkettung fehlleitend.

Der Begriff der kulturellen *Evolution*, den Wägenbaur in diesem Zusammenhang forciert, ist dementsprechend heikel, da er eine Notwendigkeit impliziert, von der in der Forschung an Automatismen so nicht ausgegangen werden kann. Generell kann sein positives Verdikt zur Bedeutung der Evolutions- und Systemtheorie für die Kulturwissenschaften hier vernachlässigt werden, da dies nur zwei Theorieschulen unter anderen sind, wie man an den versammelten Beiträgen dieses Bandes sieht. Sein am Beispiel der Emergenz entfaltetes Dilemma der wissenschaftlichen Positionierung gilt für das Erkennen und die Beschreibung von ungeplanten Strukturen aber ebenso.

Wägenbaur spricht sich schließlich für ein endogenes, quasi phänomen-immanentes Vorgehen und Beobachten aus, da ein solches immer auch mit selbstreflexiven Schleifen hinterfragt werden kann. Bei einer reinen Außenbetrachtung emergenter Prozesse ginge dagegen die Innenansicht verloren.¹¹ In der Praxis erscheint dies aber kaum umsetzbar, denn wie soll ein Kanonisierungsprozess oder die Entwicklung und Etablierung einer technischen Apparatur wie der des Radios von innen her mitverfolgt und beschrieben werden? Letztlich kann es aus meiner Sicht bei den meisten Genesen ungeplanter Strukturen lediglich darum gehen, möglichst präzise, detailliert und deskriptiv zu arbeiten, um sich Veränderungen innerhalb von Strukturbildungen anzunähern. Ob dadurch ein Moment des Umschlags in eine neue, ungeplante Struktur wirklich bewiesen wird, kann nur der jeweilige Einzelfall zeigen. Und auch

⁹ Ebd.

¹⁰ Gleichwohl spielt sie in einigen der versammelten Beiträge, gerade den medientechnischen, eine wichtige Rolle, etwa bei Hillgärtner (Wikipedia) oder Julia Zons (Pantelegraph).

¹¹ Vgl. Wägenbaur (2000), Einleitung, S. 31 f. – Der Literaturwissenschaftler Wolfgang Iser erläutert dieses Dilemma der wissenschaftlichen Positionierung mit der begrifflichen Unterscheidung zwischen ‚operational‘ (hier quasi: von innen) und ‚symbolisch‘ (von außen), spricht sich aber ebenfalls für eine teilnehmende Perspektive aus: „Was jedoch das Emergente kennzeichnet, ist eine Weise des Wirkens oder der Wirksamkeit, die sich wiederum nur operational beschreiben läßt [...]. Denn das Emergente löst seinerseits Verarbeitungsnotwendigkeiten aus, die den Beobachter mit dem emergenten Phänomen zusammenschließen. Sind operationale Beschreibungen lediglich auf das Zustandekommen von Emergenz bezogen, so bezeichnen symbolische eher Verhaltensweisen des Beobachters zur Emergenz.“ Wolfgang Iser, „Mimesis >>> Emergenz“, in: Andreas Kablitz/Gerhard Neumann (Hg.), *Mimesis und Simulation*, Freiburg, 1997, S. 669-684: 680 f.

hier muss sogleich eingeschränkt werden, dass dies nur für die Analyse bestimmter Phänomene gilt, bei denen ein derart induktives Vorgehen plausibel ist, das anhand vieler synchroner Schnitte auf einer diachronen Achse aussagekräftiges Vergleichsmaterial anhäuft. Dass es außerdem einer begleitenden, sogar übergeordneten philosophischen Stoßrichtung bedarf, welche die Begriffe und Modelle einer Automatismen-Forschung beständig hinterfragt und Thesen aufwirft, steht außer Frage.

Die Beiträge des Bandes wenden sich in der Regel einem konkreten Gegenstand zu, verfolgen komplexe Entwicklungsprozesse oder exemplarische Aushandlungen zwischen wenigen Beteiligten – so erklärt sich auch der just erläuterte Fokus auf Fallstudien. Es ist nun interessant zu vergleichen, mit welchen theoretischen und methodischen Grundlagen dabei gearbeitet wird.

Das Prinzip eines egalitären Bottom-up-Vorgehens wird direkt bei *Oliver Leistert* und *Harald Hillgärtner* adressiert. Leisterts soziotechnische Argumentation knüpft an einige aktuelle, gesellschafts- und medientheoretische Debatten an: So entlehnt er den Begriff der Individuation Denkmern der *Multitude* wie Paolo Virno. Ähnlich wie diese beruft er sich auf Spinoza, wenn der Aufsatz die technische Realisierung in Meshnetzwerken als eine monistische, momenthafte Einheit von Verkehr und Infrastruktur fasst. Damit gibt Leistert das Beispiel eines real umgesetzten Bottom-up-Prozesses ohne hierarchische Strukturbildung. In seiner Arbeit zur Etablierung der Wikipedia bezieht sich Hillgärtner auf den berühmten Essay „The Cathedral and the Bazaar“ von Eric S. Raymond, der sich auch für die IT-Entwicklung mit den Vorteilen einer Bottom-up- bzw. Open-Source-Methodik gegenüber einem hierarchisch delegierenden Top-down-Modell auseinandersetzt.

Christine Ehardt basiert ihren Beitrag auf der sozialkonstruktivistischen Technikforschung von Wiebe E. Bijker und Trevor J. Pinch. Diese Theorie-schule geht von der Technikentwicklung als sozialem Prozess aus, welcher relevanter sei als die technischen Innovationen selbst. Ähnliches gilt für die kulturwissenschaftlichen Ansätze von Raymond Williams, die von Ehardt außerdem angeführt werden: Mit seinem weiten Kulturbegriff zielt Williams ebenfalls auf die Beschreibbarkeit komplexer gesellschaftlicher Zusammenhänge ab, so dass das einzelne Werk erst im Netzwerk materialer, sozialer Kontexte bedeutsam wird. Letzteres gilt auch für den *New Historicism* in der Tradition Stephen Greenblatts, auf den *Annika Beifuss* mit ihrem Begriff der Verhandlung verweist. Explizit verortet Beifuss sich allerdings allgemeiner in der Literatursoziologie und wirft davon ausgehend Fragen nach dem Austausch von symbolischem Kapital auf. Ihren Kapital- und Gabenbegriff erstellt sie dabei mit Pierre Bourdieu. *Matthias Beilein* fundiert seine Thesen zur Aushandlung literarischer Kanones vor allem auf Rudi Kellers und Simone Winkos Arbeiten zur ‚unsichtbaren Hand‘ in Prozessen der Kanonisierung. Indem Beilein den Nutzen der ‚invisible hand‘-Metapher in der literarischen Wertungsforschung überprüft, entwickelt er eine ‚nichthierarchische Taxonomie‘ der Faktoren und Unterscheidungskriterien für die Analyse der Kanonkonstitution.

Julia und *Alexander Zons* arbeiten verstärkt mit methodischen und theoretischen Grundannahmen der Akteur-Netzwerk-Theorie. Anhand der Gleichsetzung von menschlichen und nicht-menschlichen Faktoren (ausgehend von Bruno Latour) kann Julia Zons ihren Blick auf die wirksamen Elemente bei der Funktion des Pantelegraphen schärfen – methodisch untermauert von Friedrich Kittlers Vorzug fokussierter Momentaufnahmen bei der Untersuchung medientechnischer Prozesse gegenüber einem Weitwinkel der Geistesgeschichte. Alexander Zons stützt sich konkret auf Michel Callon, um diverse Akteure und speziell den Agenten im Netzwerk Hollywood ins Visier zu nehmen. Dabei geht er vom Netzwerkmodell des Physikers Albert-László Barabási aus. Den Vermittler oder Knotenpunkt (den Dritten) in der Vernetzung beschreibt er im Sinne von Michel Serres' *Parasit* und betrachtet ihn zugleich als *Gatekeeper*. Auf die bahnbrechende *Gatekeeper*-Studie von David Manning White wird explizit im Beitrag von *Heike Derwanz* verwiesen. Auch sie versucht, unterschiedliche Instanzen gleichberechtigt zu erfassen: Daher bildet die polyperspektivische *Multisited Ethnography* von George E. Marcus ihre methodische Folie, um eine multi-lokale, interkulturelle Feldforschung zu betreiben. Hier gilt es zudem, selbstreflexiv auf die eigene Position – etwa der einer *Lurkerin* im Feld Internet – einzugehen.

Indem *Bianca Westermann* die Entwicklung und Wirkung von Automaten im 18. Jahrhundert mit in etwa zeitgenössischen Positionen von René Descartes und Julien Offray de La Mettrie vergleicht, geht sie wiederum diskursanalytisch vor. Als weitere Quellen dazu dienen ihr vorrangig technikhistorische Analysen. Auf diese Weise wird die kulturelle Grenzsetzung zwischen Körper und Maschine im 18. mit der im 21. Jahrhundert verglichen. *Mirna Zeman* stützt ihre Arbeit in erster Linie auf die kritische Weiterentwicklung der Diskursanalyse von Jürgen Link, insbesondere dessen Forschung zur ‚Kollektivsymbolik‘ und zu ‚Nationalstereotypen‘. Ihre quellenintensive Analyse zum *Nation Branding* kommentiert sie zudem mit der Differenzökonomie Anil K. Jains. *Frank Wörler* arbeitet nicht nur textnah, sondern nahezu textimmanent mit Freuds *Entwurf einer Psychologie* und der Forschung dazu. Detailliert beschreibt er die (Vor-)Entwicklung einiger Kernbegriffe bei Freud. Während Wörler sich auf das Moment des Umschlags hin zu einer neuen Begriffsbestimmung konzentriert, vergleicht *Thomas Morsch* den theoretischen Diskurs zum ‚Körperlichen‘ bei einer ganzen Reihe vorrangig poststrukturalistischer und phänomenologischer Denkerinnen und Denker als eine (nicht-lineare) Entwicklungslinie. *Christina Louise Steinmann* nähert sich anhand der utopischen Traumreise in Wilhelm Buschs Erzählung der Mediengeschichte mit Hartmut Winkler als einem Prozess wachsender Entkörperlichung: Textnah verknüpft sie die literarisch-fiktionalen Elemente von Virtualität mit den Paradigmen des virtuellen Raums „Internet“ unter Verweis auf Freuds Traumlehre.

Anhand dieses Überblicks über die Arbeitsweisen und einige Theoriefundamente der Beiträge zeigt sich schnell, dass die Bandbreite der Gegenstände sowie die Bandbreite der Methoden keine schlichte Vereinheitlichung zulassen.

In der Regel erscheint jedoch ein quellenintensives Vorgehen, sei es mit einem breiten Korpus wie in Mirna Zemans Beitrag oder einem schmalen wie bei Frank Wörler, als vielversprechend. Die Arbeit mit Metaphern erweist sich erst mit Bezug auf einen konkreteren Gegenstand als hilfreich, wie bei Steinmann in Bezug auf das Internet, oder bei Beilein im Hinblick auf den literarischen Kanon.

Für einen kultur- bzw. medienwissenschaftlichen Kontext fallen die Arbeiten insgesamt vorwiegend empirisch aus, wenngleich selbstredend nicht quantifizierend oder objektivistisch. Sowohl bei technischen als auch bei künstlerischen Prozessen wird sinnfälligerweise, dass die Entstehung ungeplanter Strukturen sich nicht ohne gesellschaftlichen Kontext denken lässt. Daher bieten sich, wie gezeigt, etwa Methoden wie die Akteur-Netzwerk-Theorie und die *Social Construction of Technology* einerseits, der *New Historicism* oder *Cultural Materialism* und eine phänomenologisch oder auch kritisch ausgerichtete Diskursanalyse andererseits als probate Mittel zur Annäherung an den Gegenstand an. Gemein ist allen genannten Ansätzen ein gewisser subjektkritischer Tenor, der zudem auf eine poststrukturalistische Traditionslinie hindeutet. Der Versuch einer zentralen respektive subjektiven Steuerung oder zumindest Einflussnahme führt in vielen Prozessen lediglich zur Kollision mit dezentralen Impulsen, die in ungeplante Strukturen münden bzw. diese hervorbringen – im Einzelnen einzusehen in den dreizehn Aufsätzen dieses Sammelbandes. Der damit einhergehenden, eminenten Rolle von Tauschhandlungen, Zirkulationsbewegungen und gabetheoretischen Erwägungen wird Renate Wieser im zweiten einleitenden Teil auf den Grund gehen.

Literatur

- Bublitz, Hannelore/Marek, Roman/Steinmann, Christina Louise/Winkler, Hartmut (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010.
- Bublitz, Hannelore, „These 2: Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise – gerade das Neue: spielerisch-mühevolle Perfektion“, in: dies./Roman Marek/Christina Louise Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 23-26.
- Iser, Wolfgang, „Mimesis >>> Emergenz“, in: Andreas Kablitz/Gerhard Neumann (Hg.), *Mimesis und Simulation*, Freiburg, 1997, S. 669-684.
- Wägenbaur, Thomas, „Einleitung“, in: ders. (Hg.), *Blinde Emergenz? Beiträge zu Fragen kultureller Evolution*, Heidelberg, 2000, S. 1-32.
- Winkler, Hartmut, „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina Louise Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 39-59.